

Die Religion des Anderen

Der interreligiöse Dialog bei Ramón Llull

Jaume Botey Vallès

Ramón Llull und der friedliche Dialog

Ramón Llull wird 1235 als Kind einer wohlhabenden Familie geboren, die der katalanischen Monarchie nahesteht. Verheiratet und Vater zweier Kinder, beschließt er im Alter von etwas mehr als dreißig Jahren, sein Leben der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. Er ist ein unermüdlicher Schriftsteller, aufrechter Intellektueller, Philosoph, Dichter, Mystiker, Mann der Tat, Reisender. Sein enzyklopädisches Wissen verwendet er auf die Konstruktion eines Systems der rationalen und allseitigen Beweisführung zur Bekehrung der Ungläubigen - ein Bemühen, das Parallelen und Vergleichspunkte zu den Werken von Zeitgenossen wie dem heiligen Thomas von Aquin oder Roger Bacon aufweist. Er hat an die dreihundert Abhandlungen in lateinischer, katalanischer und arabischer Sprache verfasst.

Fast das gesamte 13. Jahrhundert über herrscht in Spanien eine Art friedlicher Koexistenz zwischen Juden, Christen und Muslimen, und selbst die Könige und die Großen des Hofes umgeben sich mit Ärzten, Wissenschaftlern und anderen namhaften Vertretern der genannten Konfessionen. Man war weit von jener Intoleranz entfernt, die Kirche und Monarchie im 14. Jahrhundert über das Land brachten, als die Andersgläubigen gezwungen wurden, sich zwischen Konversion und Exil zu entscheiden. Dieser Dialog wurde zudem von den sogenannten „Übersetzerschulen“ gefördert, deren wichtigste sich in Toledo befand, sowie von der aus Frankreich übernommenen Sitte der religiösen „disputationes“ oder öffentlichen Debatten.

Llull nimmt in ganz Europa wiederholt an solchen Debatten teil: in Paris, Montpellier, Avignon, Genua, Pisa, Rom, Neapel, Sizilien. 1288 wird er an der Sorbonne zum Magister ernannt. Da er sich mit der franziskanischen Mission identifiziert, bittet er um Aufnahme in den Dritten Orden der Franziskaner. Auf Mallorca gründet er ein Bildungszentrum für franziskanische Missionare. Er erhält die Genehmigung, in den Moscheen und Synagogen des Königreichs Aragonien zu predigen. In einer Unterredung mit Papst Nikolaus IV. bittet er diesen um Unterstützung für sein Programm zur Bekehrung der Ungläubigen. Als man ihn nicht erhört, nutzt er die engen Beziehungen der katalanischen Monarchie mit dem muslimischen Königreich Tunis und unternimmt nach dem Vorbild der Ägyptenreise des heiligen Franziskus Reisen in arabische Länder. In Tunis nimmt er passiv und aktiv an theologischen Diskussionen mit muslimischen

Gelehrten teil. 1311 stellt er auf dem von Clemens V. einberufenen Konzil von Vienne erneut seinen Plan eines Kreuzzugs vor, den er bereits in seinem Werk *Liber de fine* (1305) dargelegt hatte. Kurz darauf unternimmt er eine weitere Reise nach Tunis, wo er das letzte Werk schreibt, von dem wir Kenntnis haben, den *Liber de maiore fine et intellectus amoris et honoris*. Ramón Llull stirbt 1315 auf Mallorca.

Denken und philosophische Methode – Vernunft und Glaube

Die eigentliche Motivation, die Llulls Werk zugrundeliegt, ist sein Anliegen einer Annäherung der (auf Bibel und Koran gestützten) „Buchreligionen“. Vier Jahre vor seinem Tod diktierte er den Mönchen der Abtei Vauvert in Paris das Werk *Vita coetanea*, das gemeinhin als seine Autobiographie betrachtet wird und uns wie keine andere seiner Schriften hilft, die wesentlichen Beweggründe seines Lebens und seiner mystischen Vorstellungen zu begreifen. Überzeugt, dass der Herr ihn auserwählt hatte, hielt er es für seine wichtigste Pflicht, „das beste Buch der Welt“ zu schreiben. Dieses Buch sollte als Mittel der Beweisführung und als Grundlage für eine theologische Grammatik der Namen Gottes dienen und auf den Gemeinsamkeiten der jüdischen, christlichen und muslimischen Gebets- und Kontemplationsmethoden aufgebaut sein.

In seinem intellektuellen Leben sind verschiedene Phasen zu unterscheiden, in denen sich seine Einstellung gegenüber den Nichtchristen jeweils verändert. Den Keim seiner Lehre findet man schon in seinen ersten Werken. Von seinen vielfältigen Kenntnissen (der Bibel, des Koran, des Sufismus, des Talmud, einiger Werke Platons und des Aristoteles) beeinflusst, schreibt er das *Compendium logicae Algazelis* (1271–1272), in dem sich die logische Struktur, die er später weiterentwickeln wird, bereits andeutet, und den *Llibre de contemplació en Déu* (1273–1274), Ausdruck seiner wissenschaftlich-mystischen Lehre in Form eines umfänglichen Gebetes zu Gott. Der *Llibre* enthält ein Kapitel für jeden Tag des Jahres; die Anzahl der Hauptteile entspricht der Zahl der Wunden Christi, und es kommen Figuren in Form von Bäumen und viele andere algebraische Elemente darin vor, die später Llulls „kombinatorische Logik“ bilden werden.

In dieser Zeit misst Llull dem Dialog allergrößte Bedeutung bei. Er ist der Ansicht, dass Gewalt oder Krieg nach dem Scheitern der Kreuzzüge keine Daseinsberechtigung mehr haben und dass der Weg zum Glauben nur darin bestehen kann, die Überlegenheit des Glaubens zu beweisen. Der zentrale Text dieser Phase ist *El libro del Gentil y los tres sabios*.

Später, nach seiner Reise nach Tunis und Bougie, versucht er dagegen zum ersten Mal die Überlegenheit der katholischen Religion zu beweisen. Die Texte, die für diesen Lebensabschnitt stehen, sind *El libro de los cinco sabios* oder der *Liber predicationis contra Iudeos*. 1305 schlägt er vor, dass die Anführer der Kreuzzüge ihren militärischen Expeditionen Mönche beigesellen sollten, die des

Arabischen mächtig sind, so dass sie mit den Anführern der Araber sprechen und diese darüber informieren könnten, dass man sie, wenn sie den katholischen Glauben annähmen, in ihrem Besitzstand bestätigen, andernfalls aber Krieg gegen sie führen werde – eine Haltung, die sich deutlich von der unterscheidet, die Llull zwanzig Jahre zuvor vertreten hatte. In den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts schließlich ist er zu der Ansicht gelangt, dass die Kirche über zwei Schwerter – ein geistliches und ein leibliches – verfügt, eine Lehre, die der des damaligen Papstes Bonifatius VIII. sehr nahekommt. Seine letzte Phase fällt mit seinem Parisaufenthalt zusammen, bei dem er mit der antiaverroistischen Polemik beschäftigt war und der von der Teilnahme am Konzil von Vienne gekrönt wurde (1311).

Sein Werk war das ganze Mittelalter hindurch sehr einflussreich und fand große Bewunderer wie Nikolaus von Kues, Giordano Bruno und Leibniz. Es wurde üblich, vor allem den Rationalismus Llulls hervorzuheben und auch zu kritisieren. In der *Summa contra Gentiles* unterscheidet der heilige Thomas zwischen den Wahrheiten, zu denen man mit dem Verstand gelangen kann – wie etwa dem Beweis der Existenz Gottes –, und jenen, die man – wie etwa die Dreifaltigkeitslehre – einfach hinnehmen muss, weil sie die Verstandeskraft übersteigen. Llull, der darin zum Teil dem heiligen Anselm und Richard von Sankt Viktor folgt, vertritt – beispielsweise in seinen frühen Werken, dem *Compendium logicae Algazelis*, der *Doctrina pueril* oder vor allem dem *Libro del Gentil y los tres sabios* (1271–1273) – die Auffassung, dass Dialog und Vernunft den Menschen sehr viel weiter führen können.

Der *Libro del Gentil y los tres sabios*

Dieses Werk, das als die erste oder eine der ersten von Llulls Schriften gilt, ist ein überaus feinsinniges, mit großer Eleganz von vornehmen Personen geführtes Gespräch. Es ist einer der schönsten Texte der religiösen Literatur des Mittelalters und hebt sich deutlich von der polemisch-apologetischen Mode des 13. Jahrhunderts ab. Llull bemüht sich, die gemeinsame Sprache der drei Religionen als Grundlage für den Dialog und die Annäherung an Gott zu verwenden. Die Umgebung ist friedlich, harmonisch und kontemplativ, ein Wald voller „Figuren“, wie er selbst es nennt (oder Vorstellungen), und Buchstaben, die den Leser in das komplexe Gefüge der philosophischen Grundsätze des Verfassers einführen.

Der Autor

Jaume Botey Vallès, geb. 1940 in Barcelona, ist Professor für Kulturgeschichte und die Geschichte der sozialen Bewegungen an der Autonomen Universität von Barcelona. Er hat Lizentiate in Philosophie und Theologie und ein Doktorat in Anthropologie inne. Veröffentlichungen u.a.: *El Dios de Bush* (2004); *Iglesia católica y nacionalismo español* (2007); *Construir la esperanza* (2008). Anschrift: c. Girona 25, sobiràtic, 08901 – L'Hospitalet del Llobregat, Barcelona, Spanien. E-Mail: jaume.botey@uab.es.

„Es begab sich, dass in einem Land ein Heide lebte, der in der Philosophie sehr bewandert war. Er dachte über das Alter und den Tod und über die Güter und Freuden dieser Welt nach. Und dieser Heide wusste nichts von Gott, noch glaubte er an die Auferstehung, und er dachte auch nicht, dass es nach seinem Tod noch irgendetwas geben würde. Während er so nachdachte, quollen ihm die Tränen aus den Augen; er seufzte tief und versank in Schmerz und Traurigkeit, weil ihn dieses irdische Leben so sehr verdross und ihm die Betrachtung des Todes und die Tatsache, dass nach seinem Tod gar nichts mehr sein würde, so grauenvoll und entsetzlich erschien, dass er seine Tränen nicht trocknen und sich in keiner Weise trösten und die große Angst nicht aus seinem Herzen vertreiben konnte.“

Während dieser arme Unglückliche in seiner Einsamkeit wehklagte, kamen drei weise Männer zu jenem Wald, die sich freundschaftlich miteinander unterhielten: ein Muslim, ein Christ und ein Jude. Die drei wanderten zu einem fruchtbaren Ort, an dem eine hübsche Quelle fünf Bäume wässerte; von diesen Bäumen pflückten sie, als handelte es sich um echte Früchte, einige Buchstaben, die Llulls logisches System symbolisieren.

Darauf erscheint den Weisen die Allegorie der „Dame Intelligenz“, die ihnen die Bedeutung jeder der Baum-Figuren erläutert. Die erste und wichtigste zeigt die Namen Gottes oder seine ungeschaffenen und wesentlichen Eigenschaften: Güte, Größe, Ewigkeit, Macht, Weisheit, Liebe, Vollkommenheit. Hierbei handelt es sich um die Lehre von den „Attributen“ oder „Namen Gottes“, die den Juden, Christen und Muslimen bis auf einige kleine Unterschiede gemeinsam ist. Llull erprobt hier einen gemeinsamen religiösen Sprachgebrauch der abrahamitischen Traditionen. Die Baumfiguren dienen ihm dazu, den grundlegenden Aspekt der Religion, das heißt den gemeinsamen Glauben an die Namen Gottes zu vermitteln, um auf diese Weise ein Kommunikationsmittel zu schaffen, das sich auf das Wort stützt.

Llull bemüht sich um ein einheitliches Gottesbild, das von allen verstanden und akzeptiert werden kann. Er versucht sich auf die gemeinsamen Wurzeln und nicht auf ihre dogmatischen Weiterentwicklungen zu konzentrieren. Die drei Religionen sind im Grunde die historische Erfahrung ein und derselben Offenbarung und müssen daher etwas gemeinsam haben. Im Stil der „hundert Gottesnamen“ der muslimischen Welt strebt Llull eine „theologische Grammatik“ oder eine Grammatik der Namen Gottes als Gesprächsgrundlage an. Das mystische Erleben dieser Gottesnamen wird die Basis des Verstehens sein. Zudem weisen die Gottesnamen eine doppelte Bedeutungsebene auf: Horizontal repräsentieren sie das Leben Gottes an sich auf einer unergründlichen und mystischen Ebene. Vertikal repräsentieren sie den Abstieg der Göttlichkeit zu den Geschöpfen und deren Teilnahme am Leben Gottes. Für Llull sind die Namen Gottes Prinzipien der Bedeutung, aber auch des Gebets und der Kommunikation Gottes mit dem Menschen, der Menschen mit Gott und der Namen untereinander.

Nach dieser Erläuterung tritt der Heide auf, der durch den Wald streift. Verwahrlost und mit langem Bart irrt er umher und ist von den Strapazen seiner Gedan-

ken und der langen Reise ganz dünn und blass geworden. Er ist so durstig, dass er zuerst trinken muss, ehe er mit den drei Weisen sprechen und sie begrüßen kann. Nachdem er sich an der Quelle erfrischt hat, erwidern die Weisen seinen Gruß mit folgenden Worten: „Möge der Gott der Herrlichkeit, der der Vater und Herr von allem ist und die ganze Welt geschaffen hat und der Gute und Böse auferwecken wird, dich behüten und dich stärken und dir deine Mühen lohnen.“ Dieser Gruß überrascht den Heiden. Die Weisen sprechen von einem Gott und von einer Auferstehung, von der er noch nie gehört hat. Dankbar und demütig bittet er sie, ihm die Auferstehung, von der sie sprechen, zu beweisen, denn nur so wird seine gequälte Seele Trost finden.

Doch der Schmerz kehrt in seine Seele zurück, als er erkennt, dass jeder der drei Weisen einer anderen Religion anhängt und dass er sich für eine der drei entscheiden muss, die letztlich dieselbe Grundlage haben: den Glauben an Gott und an die Auferstehung. „Wer von euch folgt dem besten Gesetz?“, oder: „Sind die drei Gesetze gleichermaßen wahr?“ Da antworteten die drei Weisen alle auf einmal, und „jeder widersprach dem anderen, und jeder pries seinen Glauben und verwarf den der anderen“. Llull wollte deutlich machen, dass der dogmatischen Ausdifferenzierung der jüdischen, christlichen und muslimischen Religion der gemeinsame Glaube an einen Schöpfergott, an das Gericht und an die endgültige Auferstehung vorangeht.

Die drei Weisen kommen schließlich überein, nacheinander in der Reihenfolge des Alters über das Gesetz jeder Religion und ihre Vorschriften zu sprechen. Zuvor jedoch bitten sie einander um Vergebung für das, was jeder gesagt und womit er die anderen beleidigt haben könnte. Dann betet jeder und bereitet sich gemäß den Bestimmungen des jeweiligen Gesetzes darauf vor, dessen Grundsätze darzulegen, und so erläutert jeder mit großer Treue das Bekenntnis seiner Religion.

Nachdem er den drei Weisen aufmerksam zugehört hat, beginnt der Heide in einem wunderschönen Gebet dem Herrn der Schöpfung dafür zu danken, dass er ihm die Augen geöffnet hat, und als er sich danach anschickt, ihnen zu verkünden, für welche Religion er sich entschieden hat und welcher Religion er von nun an treu sein will, erheben sich die drei Männer von ihren Plätzen und verabschieden sich mit großer Höflichkeit, ohne hören zu wollen, welche der drei Religionen er erwählt hat, „um die anderen beiden nicht zu demütigen, weil jeder wünschte, dass seine Religion die erwählte sei“. Sie kehren in die Stadt zurück und sprechen über die Vorteile, die es mit sich brächte, wenn „wir so, wie wir nur einen einzigen Gott und Herrn haben, auch nur ein einziges Gesetz und nur eine einzige Art, Gott zu lieben und zu ehren, kennen würden“, und dass man auf diese Weise „so viele Kriege, Tote und Gefangene“ vermeiden könnte, die durch die Unterschiede der Religionen verursacht wären. Auf's Neue bitten sie einander um Vergebung für den Fall, dass einer die anderen gekränkt hätte, und versprechen einander, sich wiederzusehen, um ihre Unterhaltung im Licht der Intelligenz fortzusetzen.

Im Wesentlichen, so Amador Vega, geht es Llull in diesem Dialog darum, dass die

drei Glaubensgemeinschaften sich auf die Kraft der Vernunft verlassen sollen, um die mythischen Erzählungen ihrer heiligen Schriften auf eine Realität abzustimmen, die vom Wirken des Wortes geprägt ist. Juden, Christen und Muslime akzeptieren – wenn auch nur in Mystikerkreisen – *a priori* die Einzigkeit Gottes im Kontext der Gottesnamen, die die Juden aus den kabbalistischen Texten und die Muslime aus bestimmten Formen der sufistischen Mystik kannten, die Llull ohne jeden Zweifel vertraut gewesen sind.

Das eigentlich Überraschende vor dem Hintergrund der apologetischen Literatur der damaligen Zeit ist die Tatsache, dass die Form der Erzählung an keinem Punkt darauf ausgerichtet zu sein scheint, den Leser davon zu überzeugen, dass die Wahrheit in der christlichen Lehre zu finden ist. Trotz der Unterschiede, die die drei abrahamitischen Religionen trennten, vertraute Llull auf die Vernunft. Er glaubte daran, dass die Weisen zu einer Einigung gelangen könnten, wenn sie von allgemein anerkannten universalen Grundsätzen ausgingen, da diese Teil der Offenbarung des einzigen, biblischen und koranischen Gottes waren.

Auch in der muslimischen Welt und insbesondere im Umfeld der mystischen Tradition des Sufismus gab es Bestrebungen, sich der christlichen Spiritualität anzunähern – so etwa in den von der „aktiven Imagination“ getragenen Gebetsmethoden Ibn'Arabis (1165–1240). Ibn'Arabî hielt es für möglich, innerhalb des muslimischen Gesetzes die Spiritualität der älteren abrahamitischen Gesetze – des mosaischen und des christlichen Gesetzes – zu entdecken und zu leben, weshalb die Bereitschaft, die Dogmen der jeweils anderen Religion zu akzeptieren, nicht bedeute, dass man seinen eigenen Glauben verleugne. Oder auch in der kontemplativen Methode der „prophetischen Kabbala“ Abraham Abulafias (Zaragoza 1240–1291?). Abulafia, ein Zeitgenosse Llulls, hatte in den Namen Gottes den Meditationsgegenstand gefunden, der zur echten göttlichen Ekstase führte.

Doch weder blieb Llull sein Leben lang bei seinem Vorschlag des Dialogs, noch wies die gesamte christliche Rezeption der islamischen Tradition in dieselbe Richtung. Sein Wille, den Gegner als einen Freund zu sehen, den es zu überzeugen galt, wich der offiziellen Position der Kirche, für die er ein Feind war und bekämpft werden musste. Und auch in den beiden anderen abrahamitischen Traditionen war dem Weg der Verständigung kein Erfolg beschieden. Schließlich setzte sich die Waffengewalt durch, und die Verständigungsfähigkeit wurde endgültig untergraben: Ende des 15. Jahrhunderts wurden Juden und Muslime aus Spanien vertrieben.

Die Religion des anderen

Heute gehen von akademischen Treffen und Erklärungen der verschiedenen Konfessionen zahlreiche Impulse aus, den Dialog wiederaufzunehmen. Erwähnung verdienen unter anderem beispielsweise Maalouf mit seinem Anliegen einer Neuinterpretation der Geschichte, Shafique Keshavjee, der den Dialog des Heiden für die heutige Zeit umschreibt, die zunehmende Präsenz der sufistischen Mystik

usw. Doch vor allem vollzieht sich dieser Dialog dank der Immigration ganz einfach durch Nähe und Begegnung auf der Straße und in den zahlreichen Integrationsorganisationen. Das tägliche Verstehen der Grundlagen und das Bemühen um eine gemeinsame Sprache als Ausgangspunkt für den Dialog, wie es uns aus dem 13. Jahrhundert bezeugt ist, müssen wir uns heute angesichts der vielschichtigen Probleme, die das Nebeneinander verschiedener Religionen mit sich bringt, erst wieder neu erarbeiten.

Dies ist überdies eine dringend notwendige Aufgabe. Latente Egoismen und Rassismen pflegen in Zeiten tiefgreifender wirtschaftlicher Krisen an die Oberfläche zu steigen. Ohne Zweifel können die Immigranten, die zu den ersten Opfern des weltweiten Ungleichgewichts geworden sind, auch zum ersten Sündenbock werden, dem die Schuld an den sozialen Missständen aufgebürdet wird. Ebendies geschah im 15. Jahrhundert.

Aus theologischer Sicht ist die Immigration ein Reichtum: Die Immigranten zeigen uns die vielfältigen Gesichter des einen Gottes, den wir alle anbeten, zu dem wir alle beten, auf den wir alle vertrauen. Und aus der Sicht des Evangeliums ist der Immigrant überdies die fleischgewordene Gegenwart der Seligpreisungen und damit der Liebling Gottes.

Konkreter gesprochen: Im direkten und mystischen Kontakt mit Gott sind wir in der Lage, die Religion des Anderen zu unserer eigenen zu machen, weil wir denselben Gott haben. Diese Überzeugung war ohne Zweifel auch die Quelle von Llulls bewegtem und leidenschaftlichem Leben. Die unbezähmbare Energie, die sein Werk und seine Schriften verströmen, beruht auf seiner leidenschaftlichen Liebe zur Wahrheit, die ihn zu einer nicht weniger leidenschaftlichen Liebe zu seinem Dialogpartner führte.

Literatur

- Ramon Llull, *Llibre de Evast e Blanquerna*, Barcelona 1935
 Ramon Llull, *Doctrina pueril*, hg. v. G. Schib, Barcelona 1972
 Ramon Llull, *Llibre d'amic i amat*, hg. v. A. Soler, Barcelona 1995
 Ramon Llull, *Libro del Gentil y los tres sabios*, Madrid 2007
 Abaelard, Peter, *Gespräch eines Philosophen, eines Juden und eines Christen*, lat.-dt., übers. und hg. von Hans-Wolfgang Krautz, Frankfurt am Main / Leipzig 2008
 Badía, Lola / Bonner, Antoni, *Ramón Llull: vida, pensamiento y obra literaria*, Barcelona 1993
 Batllori, Miguel, *El diálogo en España: de la Edad Media al Renacimiento*, in: *Distancia* 43 (1995), 44-50
 Bonner, Antoni, *Llibre del gentil e dels tres savis*, Palma de Mallorca 2001
 Canals, Francisco, *El principio de conveniencia en el núcleo de la metafísica de Ramón Llull*, in: *Studia Luliana* 22 (1978), 199-207
 Corbin, Henry, *Creative Imagination in the Sufism of Ibn 'Arabi*, Princeton 1969
 Jaulent, Esteve, *Fundamentos epistemológicos del diálogo luliano*, São Paulo 2001
 Keshavjee, Shafique, *Le Roi, le Sage et le Bouffon. Le grand Tournoi des religions*, Paris 1998

- Le Goff, Jacques, *Kultur des europäischen Mittelalters*, Stuttgart u.a. 1973
Llinarès, Armand, *Raymond Lulle, philosophe de l'action*, Paris 1963
Scholem, Gershom, *Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen*, Frankfurt am Main 5 1993
Vega, Amador, *La imaginación religiosa en Ramon Llull: una teoria de la oración contemplativa*, in: *Revista Mirabilia* 5 (1995)

Aus dem Spanischen übersetzt von Gabriele Stein

Transnationale Spiritualität leben

Die Situation lateinamerikanischer katholischer Familien in Miami

Ana María Bidegain

Die Geschichte der vergangenen fünfzig Jahre war vom Kalten Krieg und dem Prozess der Globalisierung gekennzeichnet. Mit letzterem gingen die neoliberale Wirtschaftsausrichtung, die kulturelle Veränderung, die zur Entwicklung des globalen Dorfs führte, und eine Steigerung der menschlichen Mobilität einher, die in dieser Massivität nicht ihresgleichen hat. All das hat sich auf das religiöse Leben und insbesondere auf den Katholizismus ausgewirkt. Miami ist ein Ort – ein soziokulturelles Laboratorium, könnte man geradezu sagen –, an dem sich diese historischen Umwandlungsprozesse und vor allem die Auswirkungen der Migration besonders gut beobachten lassen.

Die Migrationsforschung zeigt, dass sich transnationale Praktiken entwickelt haben, die als dynamischer Prozess der Konstruktion und Rekonstruktion sozialer Netze charakterisiert werden können und die räumliche Mobilität sowie das berufliche, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Leben sowohl der Wanderbevölkerung als auch ihrer Verwandten, Freunde und Gemeinden in den Herkunfts- und Aufnahmeländern strukturieren.¹ Diese Migrationsströme sind nicht das Ergebnis autonomer individueller Entscheidungen und auch nicht die schlichte Folge struktureller Bedingungen, auf die die Individuen reagieren; vielmehr sind diese in einer Vielzahl von soziokulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen Aspekten verwurzelt und durch diese bedingt, die von familiären über gemeinschaftliche und institutionelle Beziehungen und Verpflichtungen bis hin zu den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen der Herkunfts- und Bestimmungsorte reichen. Ebenso wie die Migrationsprozesse durch ihre soziale Verwurzelung bedingt, verstärkt oder abgeschwächt wer-